



Liva Tresch heute: „Lesben aus meiner Generation haben sich nicht vor ihrer Umgebung versteckt, sondern mehr vor sich selbst. Sie konnten nicht begreifen, dass sie nicht so sind wie die anderen, dass sie immer Gegenschwimmer sein werden.“

## „Der Körper einer Frau ist für mich Heimat“

Liva Tresch ist mit 82 Jahren eine der wenigen sichtbaren Lesben ihrer Generation in der Schweiz. Mit L-MAG sprach sie über ihr bewegtes Leben



### „An was soll man sich denn festhalten, wenn nicht an der eigenen Haltung?“

Alles an Liva Tresch leuchtet, wenn eine feine Ironie ihre Aussagen durchwebt. Ihre Worte sind Bilder in tausend Farben, die sich vor dem geistigen Auge auftun. Sie wirft diese Sätze einfach so aus ihrem Innersten heraus und denkt trotzdem, dass sie aufgrund ihrer derben Aussprache nicht immer leicht zu verstehen sei. Doch das ist sie, weil es ihre Seele ist, die redet.

1933 wird sie unehelich im Schweizer Kanton Uri in einem Kinderheim geboren. Sie wächst größtenteils bei Pflegeeltern auf, weil ihre Mutter sich nicht um sie kümmern kann. Früh kommt sie mit Sexualität in Berührung, nicht aber mit Liebe und Zuneigung. Der Pflegevater ist ein grober Kerl, der zu viel trinkt. Nie darf sie andere Kinder mit nach Hause bringen, da der Vater seine Hände nicht bei sich lassen kann. Ihre Mutter heiratet erneut, als sie sechs Jahre alt ist – einen Landwirt mit sieben Kindern. „Sie hat mich zu sich geholt und ich habe mich auf meine neuen Geschwister gefreut. Die haben mich aber gehasst wie die Pest. Mein Stiefvater dagegen war ein ganz Lieber“, erzählt die heute 82-Jährige.

### „Wenn dich das nicht umbringt, tut es nichts mehr“

Die kleine Liva engagiert sich begeistert in der Pfadi (den Schweizer Pfadfindern) und ist auch in der Schule fleißig. Trotzdem wollen die guten Noten nicht gelingen. Ihre Aufsätze sind interessant, aber voller Fehler. Dafür schlägt sie die Mutter so lange, bis sie einen offenen Rücken hat. Sie wird für dumm befunden und erhält keinen regulären Schulabschluss. Erst mit 50 Jahren findet Liva heraus, dass sie Legasthenikerin ist. Als ihre früheren Pflegeeltern erfahren, dass ihre Mutter sie misshandelt, nehmen sie das Mädchen wieder bei sich auf. Sie kann in einem Fotogeschäft arbeiten und entdeckt dabei ihre Liebe zur Fotografie. Vieles bringt

sie sich selbst bei. Ursprünglich wollte sie jedoch Hebamme werden. „Ich hatte das Bedürfnis, den armen Frauen oben in den Bergen zu helfen. Ich fand, man ist nur so viel wert, wie man sich für die anderen wertvoll macht.“

Erst in Zürich kommt sie mit dem Begriff Lesbe in Berührung. „Der Körper einer Frau ist bis heute für mich Heimat. Ich wusste nicht, dass das lesbisch oder schwul ist“, gesteht Liva Tresch. Mit 22 Jahren hat sie das erste Erlebnis mit einer Frau. „Ich war sehr nervös, wusste aber nicht warum. Als ich unter der Bettdecke lag, kam sie nackt ins Zimmer und legte sich zu mir ins Bett. Meine Hände wussten, was sie zu tun hatten. Vor wahnsinnigem

„Was die anderen sagen ist letztlich egal, wenn du mit dir im Reinen bist“

Glück betete ich danach ein Vaterunser, um mich zu bedanken. Am nächsten Morgen sagte sie zu mir, dass sie doch Recht hatte und ich schwul sei. Ich bin aus dem Bett gesprungen, habe mich angezogen und kletterte zum Fenster hinaus. Ich wollte mich umbringen. Dann saß ich lange am See und dachte mir, wenn dich das nicht umgebracht hat, tut es nichts mehr.“

Liva Tresch akzeptierte ihr Lesbischsein und redete fortan offen darüber. „Viele Lesben haben sich in ihrer Haut nicht wohl gefühlt, bei mir war das anders. Die Menschen müssen mich nehmen wie ich bin. Ich bin ich und das bin ich so sauber und so schön wie es geht. Man sollte einen gewissen Stolz haben. An was soll man sich denn festhalten, wenn nicht an der eigenen Haltung?“

### Kein Herz in der Lesbenbar

2005 wird Liva Tresch in Veronika Minders preisgekröntem Dokumentarfilm „Katzemball“ vorgestellt. Der Film erzählt das Leben von fünf lesbischen Schweizerinnen unterschiedlichen Alters. Dabei spielt auch ihre Arbeit als Chronistin der damaligen Clubszenen eine wichtige Rolle. Ein Schauplatz für diese Fotografien war die älteste schwule lesbische Bar in Zürich, der Barfüsser. „Damals kam es oft vor, dass sich die Frauen vor den Bars prügeln. Es war eine schlimme Zeit. Alles lief nur über das Äussere. Ich war sehr viel in den Bars unterwegs und fand es immer schön, wenn zwei verliebt waren und miteinander getanzt haben. Doch zwei Wochen später schauten sie sich dann nicht mehr an“, beschreibt Liva diese Zeit und fügt hinzu: „Ich hasse dich“ oder „Ich liebe dich“, so war es immer. Ein „Ich respektiere dich“, hat man nirgendwo gelesen, gesehen oder

erlebt. Daran bin ich ein wenig verzweifelt. Auch heute noch wird das Lesbischsein nur an der Sexualität aufgehängt. Das Herz kommt gar nicht zum Zug.“

Liva weiß, wovon sie spricht. Zwanzig Jahre lang war sie mit einer Partnerin zusammen, die keinen Sex wollte. Fremdgegangen sei sie trotzdem nie. Für sie steht fest: „Entweder stehe ich zu jemandem oder nicht. Und dann lasse ich es auch.“ Die beiden kauften zusammen ein Haus in Zürich, führten dort ein Fotogeschäft und wohnten darüber. Heute lebt sie immer noch dort. Obwohl die Beziehung zerbrach, kommen beide Frauen noch gut miteinander aus.

„Wer sich verleugnet, zerbricht daran.“

1997 erblendet sie plötzlich über Nacht auf einem Auge. Drei Jahre lang kann sie nur wenige Fotoaufträge annehmen und steht

fast vor dem Konkurs. Als sie dann ihr Augenlicht wieder erlangt, weiß sie nicht mehr, warum sie fotografiert. „Ich habe immer das fotografiert, was mir gefallen hat. Ich war oft in den Staaten und habe Sand am Meer und Anschwämme abgelichtet“, erzählt sie. „Das Leise ist meins. Mich fasziniert die Lebenskraft. Aber die Leute wollen das gar nicht sehen. Die möchten Action.“

Gesundheitlich hat die ehemalige Fotografin Fibromyalgie (chronische Schmerzen in der Muskulatur) und dem Chronischen Fatigue Syndrom (geistige und körperliche Erschöpfung) und muss viele Tabletteten zu sich nehmen. Sie geht nicht mehr viel hinaus, meint, es sei eine Plage, in die Stadt zu fahren. Aufgetankt hätte sie sich immer nur in der Natur. Bis heute liest die 82-Jährige es, wenn eine Bachstelze auf ihrem Dach singt. Es sei wichtig, sagt sie, dass wir den Respekt vor dem eigenen Sein erkennen und nicht meinen, wir seien besser als der Rest. „Lesben aus meiner Generation haben sich nicht vor

Liva (Mitte, schwarzer Pulli) bei einem geselligen Frauenabend in den 1960er Jahren



## Die unsichtbare Generation

### Porträts von älteren Lesben in der Schweiz

Liva Tresch ist nur eine der Protagonistinnen, die in Corinne Ruffis Buch ihre ganz persönliche Geschichte erzählen. Die Schweizer Historikerin porträtiert insgesamt elf Frauen, die in ihren eigenen Wörten und in zahlreichen farbigen sowie Schwarz-Weiß-Fotografien von einer anderen Zeit berichten. Über ihre erste Verliebtheit, ihre Beziehungen, ihr Selbstbild, ihre positiven wie negativen Erfahrungen. Auch über ihre Entscheidungen, gleichgeschlechtliche Liebe zu leben oder nicht. Entstanden ist ein spannendes und lebendiges Kaleidoskop an unterschiedlichen

Lebensentwürfen, das einen grauen Fleck in der Schweizer Lesbengeschichte zum ersten Mal beleuchtet. Corinne Ruffi hatte zu dieser Thematik zuvor schon für ihre Masterarbeit recherchiert und wollte den älteren lesbischen Frauen, die bis heute nicht sichtbar sind, endlich eine Stimme geben. Gegenüber L-MAG erklärt die Autorin: „Das Buch soll jungen wie alten Menschen gleichermaßen Mut machen, einen selbstbestimmten Weg zu gehen und den eigenen Träumen und Wünschen zu folgen.“

// Sarah Stutte

Corinne Ruffi



## Seit dieser Nacht war ich wie verzaubert wie verzaubert

Frauen liebende Frauen über siebzig erzählen

999 999/277

Hier und Jetzt Verlag,

256 Seiten,

35,00 Euro